

## Was ist Orient?

Eine Untersuchung auf dem Gebiete der politischen Geographie.

Von Hans v. Mžik.

---

### I.

Am Anfange alles wissenschaftlichen Arbeitens, das über bloßes Finden und Beschreiben hinausgeht, handelt es sich wohl in erster Linie darum, daß man über das Verfahren im klaren ist, nach dem man aus dem vorhandenen Material, aus dem Stoffe Erkenntnisse gewinnen will. Nur so wird es möglich sein, Denk- und Erkenntnisziele in wissenschaftlicher Weise zu realisieren, nur so wird man der Gefahr entgehen können, schon a priori schwere logische Fehler zu begehen oder sich zum mindesten grober Willkürlichkeiten schuldig zu machen.

Der Geograph ist ganz besonders verpflichtet, mit großer Behutsamkeit vorzugehen, denn in seiner Wissenschaft berühren sich — wenn auch nicht dem Wesen nach, doch zum mindesten formell — stark abweichende Verfahrensweisen, insoferne in der Geographie naturwissenschaftliche und historische Probleme nicht bloß nebeneinander herlaufen, sondern einander auch fortwährend durchdringen. Bei der rein naturwissenschaftlichen Geographie steht die Gesamtauffassung allerdings nicht in Frage, aber nicht so ist es in dem weiten Gebiete der historischen Geographie. Überall, wo es sich um den Menschen und um seine Entwicklung als soziales Wesen handelt<sup>1)</sup>,

---

<sup>1)</sup> Objekt der historischen Geographie ist der Mensch und seine Entwicklung als soziales Wesen unter Zugrundelegung des der Geographie eigenen Prinzips der räumlichen Anordnung. Vgl. E. Oberhummer: „So übernimmt also die historische Geographie die Er-

gilt es mehr als bloßes Wissen und Beschreiben. Es dreht sich fast immer um die Interpretation des Erschaute[n]. Die Interpretation wird aber in weit größerem Maße, als gemeinlich erkannt oder zugegeben wird, durch außerhalb der Wissenschaft stehende Momente beeinflusst. Es macht einen großen Unterschied, ja es macht alles aus, ob man die Fragen der historischen Geographie als Nationalökonom, als Vertragspolitiker, als Milieu- oder als Rassentheoretiker, in primitiv-mechanistischer Weise oder anderswie betrachtet: Methode und Anschauung sind entscheidend für das Resultat. Um aber die Methode, das planmäßige Verfahren bei der Abgrenzung der stofflichen Wesenheiten gegeneinander, bei der Scheidung des Wesentlichen vom Unwesentlichen und bei der Eingliederung des Erkannten festlegen zu können, muß man sich über die Begriffe im klaren sein, mit denen man arbeitet, muß man auf die Prinzipien der Begriffsbildung zurückgehen, denn in ihr steckt der für die Methode der Wissenschaft maßgebende formale Charakter.

Unter diesen hier nur in knappster Form dargelegten Gesichtspunkten soll nunmehr ein Begriff untersucht werden, der gegenwärtig in aller Munde ist, ohne daß über seinen Inhalt auch nur einigermaßen klare Vorstellungen herrschten, der Begriff „Orient“. Von dieser Analyse ausgehend, werden wir im weiteren Gange unserer Untersuchung versuchen, Einblick in die Bildung anderer Begriffe der gleichen Kategorie zu gewinnen und damit zu allgemeinerer Erkenntnis zu gelangen. Für die Methode und Anschauung in der historischen Geographie werden wir dabei mancherlei gewinnen.

Was ist „Orient?“ Ein sehr schwankender Begriff — muß man zunächst antworten. Doch kann man im großen Ganzen zwei Arten seiner Anwendung auseinanderhalten.

Ergebnisse naturwissenschaftlicher Forschung und wendet dieselben auf das Gebiet historischer Studien an, indem sie die menschlichen Zustände unter dem ihr eigenen Gesichtspunkte der räumlichen Verbreitung, den wir eben den geographischen nennen, betrachtet. . . . . Ihr letztes und höchstes Ziel bleibt es, die gesamte Kulturentwicklung der Menschheit in ihrer Naturbedingtheit zu begreifen.“ (Die Aufgabe der historischen Geographie in den Verhandlungen des IX. Deutschen Geographentages in Wien 1891, S. 250.)

Einmal bezeichnet er nur ganz allgemein die gegen Osten gelegenen Länder, das andere Mal wird ein nach verschiedenen Gesichtspunkten zusammengelegter Komplex von Landschaften in Westasien und Nordafrika darunter verstanden. Demgemäß werden manchmal alle asiatischen Länder, mit alleiniger Ausnahme vielleicht von Sibirien, zum Orient gezählt, also auch Japan und China — die Franzosen sagen hier „Extrême Orient“ — für gewöhnlich aber umfaßt der Begriff nur Kleinasien, Syrien, Palästina und Ägypten, wobei er eventuell auch auf Armenien, Mesopotamien, Persien, Arabien und den Oasengürtel in Nordafrika bis nach Marokko ausgedehnt wird. Innerhalb aller dieser Grenzen pendelt ziemlich unbestimmt der heutige Sprachgebrauch hin und her und auch die Wissenschaft ist keineswegs darüber einig, was unter „Orient“ zu verstehen ist. Aber vom „Orient“ spricht man nicht erst gestern oder heute, das Wort ist vielmehr über zwei Jahrtausende alt. Der Inhalt des Begriffes wird somit aus seiner geschichtlichen Entwicklung heraus abstrahiert werden müssen. Sehen wir also zunächst, was uns die Geschichte lehrt.

„Orient“, „oriens“ war ursprünglich nichts als ein astronomischer Begriff, ein Behelf für die Orientierung im Raume. Im Gegensatze zu Occident, der Gegend des Sonnenunterganges, bedeutet er die Gegend, wo die Sonne aufgeht. Daher heißt es *oriens aestivus* oder *solstitialis*, „Sommermorgenseite“, *oriens hibernus* oder *brumalis*, „Wintermorgenseite“, *oriens vernus*, „Frühlingmorgenseite“. Als man zur Zeit der römischen Welt Herrschaft die Stadt Rom als im Mittelpunkte der Ökumene gelegen betrachtete, bezeichnete man damit die östlich von Italien gelegenen Länder. In diesem Sinne heißt es bei M. Minucius Felix, daß der Indus den Orient besäe und bewässere<sup>2)</sup>, bei Junianus Justinus, daß der Orient von Ninus, Herkules, Bacchus usw. unterworfen worden sei<sup>3)</sup>.

Daß die Römer bei dem Begriffe Oriens bewußt oder unbewußt an das alte Perserreich, an das makedonische

<sup>2)</sup> Octavius, 18: „Indus flumen et serere Orientem dicitur et rigare.“

<sup>3)</sup> Ep. hist. Phil. Pompei Trogi: 1, 1, 8; XLII, 3, 2; etc.

Weltreich oder an das Partherreich gedacht hätten, läßt sich nicht erweisen. Die zwei einzigen mir bekannten Stellen in der lateinischen Literatur, die auf einen derartigen Sprachgebrauch hindeuten könnten<sup>4)</sup>, sind doch zu unbestimmt gehalten, um eine Vermutung darauf zu gründen. Im Gegenteil, als die Römer jenseits des Taurus festen Fuß gefaßt hatten, bezeichneten sie diese Provinzen ihres eigenen Imperiums mit dem Namen Oriens, wie sich aus mehreren Stellen des Tacitus, Sueton und anderer ergibt<sup>5)</sup>.

Der noch immer ziemlich unbestimmte Begriff bekam aber unter der Regierung des Kaisers Philippus Arabs einen politischen Inhalt, als dieser — wahrscheinlich gegen das Ende seiner Regierung — seinen Bruder C. Julius Priscus zum Praefectus Praetorio und Rector Orientis ernannte<sup>6)</sup>. Zum ersten Male in der Geschichte erscheint hier der Orient, d. h. eine Anzahl von Provinzen des römischen Kaiserreiches vereint als eine Verwaltungseinheit. Seit Diocletian ist die Trennung zwischen Orient und Occident eine dauernde Tatsache. Der Occident umfaßte 7 Diözesen, der Orient 5. Diese letzteren waren: 1. Oriens mit den Provinzen Libya superior und inferior, Thebais, Aegyptus Iovia und Herculia, Arabia, Arabia Augusta Libanensis, Palaestina, Phoenice, Syria Coele, Augusta Euphratensis, Cilicia, Isauria, Cyprus, Mesopotamia, Osroene, also jene Gebiete, die auch heute noch häufig als Orient im engsten Sinne betrachtet werden. 2. Pontica mit den Provinzen Bithynia, Cappadocia, Galatia, Paphlagonia, Diospontus, Pontus Polemiacus, Armenia minor und später auch Armenia maior. 3. Asiana mit den Provinzen Pamphylia, Phrygia I und II, Asia, Lydia, Caria, Insulae, Pisidia, Hellespontus, Lycia. 4. Thracia mit den Provinzen Europa, Rhodope, Thracia, Haemimontus,

<sup>4)</sup> Justinus, l. c., V, 1, 9: Quis igitur miretur tam florentes Atheniensium opes ruisse, cum ad opprimendam unam urbem totius Orientis vires concurrerent? Tacitus, Annales, VI, 34: Parthus imperium Orientis.

<sup>5)</sup> Tac. hist. I, 10; II, 32; Suet. Augustus 13, Nero 5 et 40, Vespas. 4 et 5 etc. Vgl. auch: Totius Latinitatis Onomasticon von Forcellini — De-Vit X, S. 826 f.

<sup>6)</sup> A. v. Domaszewski im Rheinischen Museum, N. F., 54, S. 159 f.

Scythia, Moesia inferior. 5. Moesiae mit den Provinzen Dacia, Moesia superior Margensis, Dardania, Macedonia, Thessalia, Achaia, Priantina, Praevalitana, Epirus nova und vetus, Creta. Die Hauptstadt des gesamten Orients war Antiochia. Hier residierte der Praefectus praetorio per Orientem. Jede dieser Diözesen stand seit Diocletian unter einem Vicarius. Der Vicarius orientis, d. h. der Vikar der Diözese Oriens, erhielt später (sicher seit 331 n. Chr.) die Sonderstellung eines Comes orientis. Außerdem kennen wir noch einen Magister militum per Orientem und einen Comes commerciorum per Orientem et Aegyptum. Zwischen 365 und 386 n. Chr. wurde Ägypten von der Diözese Oriens abgelöst und zu einer eigenen Diözese erhoben<sup>7)</sup>.

Der politische Gegensatz zwischen Orient und Occident vertiefte sich, als seit dem Jahre 395 n. Chr. das Römische Reich sich in ein oströmisches oder morgenländisches und in ein weströmisches oder abendländisches Kaisertum spaltete. Das morgenländische Imperium wurde dann auch mit Oriens bezeichnet<sup>8)</sup>. Im Laufe der folgenden Jahrhunderte bildete sich außerdem ein konfessioneller Gegensatz zwischen dem Papsttum in Rom und dem Patriarchat in Konstantinopel heraus, der im 11. Jahrhundert zu einer völligen Lösung des Ostens von der einheitlichen Kirche führte. Man spricht seitdem und spricht auch heute noch von „orientalischer Kirche“, „orientalischen Christen“.

Um die Mitte des 7. Jahrhunderts ging ein großer Teil des Orients in den Besitz des arabischen Weltreiches über. Dadurch bekamen die Begriffe „Orient“, „Orientale“ einen anderen Inhalt. Die Araber, die Bekenner des Islams, waren nunmehr in erster Linie die „Orientalen“ geworden. Ihnen stand zur Zeit der Kreuzzüge das ganze zum Kampfe gegen den Islam vereinigte Europa als Abendland gegenüber. Dadurch wurde der Islam zur Religion des Orients, das Christentum zu der des Occidents. Der Verlauf der geschichtlichen Ereignisse am Ausgange des Mittelalters trug das

<sup>7)</sup> Vgl. H. Schiller, Geschichte der römischen Kaiserzeit, II, S. 45 f., 49 f.

<sup>8)</sup> Corp. Inscr. Lat. V, 6268: Et qui (consul) de Oriente fuerit nuntiatus.

Seine dazu bei, die Gegensätze zu verschärfen und den Begriff „Orient“ noch mehr herauszuarbeiten, und zwar parallel mit seiner ursprünglichen territorialen Ausdehnung. Im Jahre 1453 fiel Konstantinopel. Damit war bis auf ganz geringe Reste das ehemalige byzantinische Reich mit seiner Hauptstadt — der Hauptstadt des Orients<sup>9)</sup> — in die Hände einer islamischen Macht übergegangen und die orientalischen Christen überall in ihren Stammgebieten samt ihrem geistlichen Oberhaupt zu Untertanen dieser Macht geworden. Die Begriffe „Orient“ und „Türkenreich“ deckten sich nunmehr vollständig — im Raume sowohl, wie in der Vorstellungswelt des Abendlandes. Persien lag damals noch außerhalb des Gesichtskreises der europäischen Welt. Als es später genauer bekannt wurde, rechnete man es vor allem um der Religion, des Islams willen, dann aber, weil es auf dem Landwege bekannt wurde, mit zum Orient. Aus eben dem letzteren Grunde fiel Indien, das dem Abendlande auf dem Seewege erschlossen wurde, von allem Anfange an aus dem Rahmen des Orients.

Die politischen und religiösen Veränderungen, die im „Orient“, und zwar vor allem infolge des Auftretens des Islams und der Begründung islamischer Reiche stattgefunden haben, förderten eine Reihe weltgeschichtlicher Probleme ersten Ranges zutage, aus denen sich im Laufe der Jahrhunderte fortwährende internationale Konflikte ergeben haben. Alle diese internationalen Probleme faßt man gewöhnlich unter dem Namen „die orientalische Frage“ zusammen. Natürlich haben wir es hier zuerst mit religiösen Fragen zu tun. Lange Zeit hat die Frage der heiligen Stätten die Gemüter der Christenheit bewegt, d. h. der Komplex von Verwicklungen, der sich daraus ergab, daß der Islam über die größten Heiligtümer der Christenheit gebot. Wichtig bis in die Gegenwart ist das Christenproblem in der Türkei. Ebenso war die südslawische Frage in ihren ersten Anfängen eine religiöse Frage, hervorgerufen durch die gleiche Konfession der

<sup>9)</sup> Vgl. hierzu die Bemerkung J. Andrassys in der Neuen Freien Presse vom 29. April 1917: „Konstantinopel ist der natürliche Mittelpunkt jener Welt, die wir den Orient nennen.“

slawischen Stämme auf der Balkanhalbinsel und der Russen<sup>10)</sup>. Halb religiösen Charakters ist auch der Wunsch nach Konstantinopel, der in der Masse des russischen Volkes herrscht, zum mindesten ist er auf religiöse Gefühle zurückzuführen und wird durch solche wacherhalten. Die religiöse Konstante in der orientalischen Frage war lange Zeit die dominierende. Sie ist auch jetzt noch nicht bedeutungslos, obgleich die politische seit langem im Vordergrund steht. Die politische Seite der orientalischen Frage in den letzten Jahrhunderten wird gewöhnlich als die Frage nach der nächsten Zukunft des Osmanischen Reiches und zugleich nach den Folgen seiner etwaigen Auflösung definiert, also kurz als der Kampf um die Erbschaft der Türkei. Aber sehen wir genauer zu, so ist die Erbschaft nicht so sehr Selbstzweck — so malt sich die Sache nur im Kopfe des christlichen Râja oder des russischen Bauern — sondern Mittel zum Zweck. Auch bei dem extremen Nationalismus, der bei der Liquidierung der türkischen Herrschaft auf der Balkanhalbinsel das leitende Prinzip schien, handelte es sich, wie wir jetzt alle wissen, in Wirklichkeit um imperialistische Tendenzen, die sich aus der Weltlage des Orients und aus der Schwäche der dominierenden „orientalischen“ Macht ergaben. Von jeher ist das Bestreben, die großen Verkehrsstraßen zwischen Europa und Indien zu beherrschen oder doch wenigstens ihre Endpunkte in der Gewalt zu haben, ein Hauptziel der Politik der großen Handelsmächte Europas gewesen. Hierin sind Venedig, Portugal, Frankreich, England und Deutschland einander gefolgt. Diese Straßen aber liegen mit alleiniger Ausnahme des weiten Weges um das Kap der Guten Hoffnung und des sibirischen Landweges auf dem Boden des Türkischen Reiches. Seit England in Indien herrscht, zieht sich die Sorge um die indischen Besitzungen wie ein roter Faden durch seine ganze orientalische Politik. Wenn es Indiens sicher sein will, muß es die Wege dorthin in seiner Macht haben. Deshalb ist England in erster Linie an allen Lösungs-

---

<sup>10)</sup> Über die Anfänge der südslawischen Frage vgl. H. Uebersberger, Rußlands Orientpolitik in den letzten zwei Jahrhunderten, Bd. 1, Stuttgart 1913, in den ersten Kapiteln.

versuchen der orientalischen Frage interessiert und sucht alle Veränderungen zu verhindern, die seine Interessen in Indien irgendwie tangieren könnten. Neben dieser streng orientierten, durchaus von materiellen Gesichtspunkten geleiteten, immer eingehaltenen Politik erscheinen selbst Rußlands Verlangen nach Konstantinopel und die imperialistischen Tendenzen des Panslawismus als ideales Streben und als Faktor zweiten Ranges in der orientalischen Frage. Im 19. und 20. Jahrhundert wird die orientalische Frage durch den Kampf um die Herrschaft über die Weltverkehrswege nach Indien charakterisiert, ein Kampf, der bald zwischen England und Frankreich, bald zwischen England und Rußland, heute zwischen England und Deutschland ausgefochten wird. Nur wenn man dieses Moment in Betracht zieht, ist es möglich, die Phasen der orientalischen Frage in neuerer Zeit zu verstehen<sup>11)</sup>.

<sup>11)</sup> Für den Ursprung des Meerengenvertrages vom 13. Juli 1841 weist A. Hasenclever (Die Orientalische Frage in den Jahren 1838—1841, Leipzig 1914, S. 2 ff., 36 usw.) nachdrücklich auf dieses Leitmotiv der englischen Politik: „the guiding principle of the conduct of the Government“ (Palmerston, am 19. März 1839) hin. — Ebenso wenig wie über den Begriff „Orient“ ist man über das Wesen der „Orientalischen Frage“ einig. Einige Beispiele mögen dies näher erläutern. Für R. Brendel (Die Orientalische Frage im Altertum und im Mittelalter, Stargard i. P. 1902) ist sie der „Gegensatz zwischen Orient und Occident.“ Demgemäß beginnt er seinen geschichtlichen Rückblick mit der Argonautensage und dem Trojanischen Krieg. Für J. v. Döllinger (Die Orientalische Frage in ihren Anfängen, Wien 1879) ist sie vornehmlich eine religiöse Frage. „In den letzten Jahren des 11. Jahrhunderts trat sie zuerst als ein sofortige Lösung erheischendes Problem an die occidentalische Welt heran“. A. d'Avrils Studie (Héraclius ou la Question d'Orient au VII. siècle, Paris 1862) ist mir leider nicht zugänglich. Der Titel jedoch ist bezeichnend. A. Sorel (La Question d'Orient au XVIIIe siècle, Paris 1878, 2. ed. 1889) faßt die Orientalische Frage politisch auf: „Dès qu'il y eut des Turcs en Europe il y eut une question d'Orient.“ Auch für C. v. Sax (Geschichte des Machtverfalls der Türkei, 2. Aufl., Wien 1913, S. 531) ist sie „einfach die Frage nach der nächsten Zukunft des Osmanischen Reiches und zugleich nach den Folgen seiner etwaigen Auflösung.“ Einen ähnlichen Standpunkt nimmt J. W. Zinkeisen ein (Die Orientalische Frage in ihrer Kindheit; Raumers hist. Taschenb., III. Folge, Jg. 6, S. 463 ff.). Ganz besonders merkwürdig durch ihren Mangel an Konzentration sind die Auffassungen G. Bengesco's (Essai d'une notice bibliographique sur la Question d'Orient, Paris 1897) und E. Driault's (La Question d'Orient depuis ses origines jusqu'à nos jours, Paris 1898). Für beide

Der Begriff „Orient“ ist also, wenn wir von der astronomischen Bedeutung des Wortes absehen, die allerdings nie ganz vergessen wird, ein politisch geographischer Begriff, dessen Inhalt sich seit dem Mittelalter in dem Gegensatze Islam — Christentum, Türkenreich — Europa erschöpfte. Natürlich wurde man sich im Laufe der Zeit immer mehr auch der kulturellen Unterschiede bewußt, die zwischen den Völkern Mittel- und Westeuropas einerseits und denen des Orients anderseits herrschten. Aber bis in das 18. Jahrhundert, ja noch später, als längst alle Kreuzzugsideen verschwunden waren, stand der Religionsunterschied durchaus im Vordergrund, während man alle übrigen Verhältnisse nur sehr mangelhaft erkannte und unbeholfen beschrieb. Es ist unter diesen Umständen nur selbstverständlich, daß den meisten Beobachtern — rühmliche Ausnahmen blieben vereinzelt — die großen Gegensätze innerhalb des Orients selbst entgingen. Zum Teil aus dieser mangelhaften Erkenntnis heraus entstanden die Begriffe „orientalische Kultur“, „orientalische Religionen“, „orientalische Sitten“, „orientalische Wirtschaft“, „orientalische Sprachen“ usw., Begriffe, die genug Unheil anrichteten, und zwar nicht nur in der Laienwelt. Gegenwärtig sind sie in der Wissenschaft — zum größten Teil wenigstens — als überwunden zu betrachten: denn keinem dieser Begriffe — das muß immer wieder nachdrücklich betont werden — entsprechen in der Wirklichkeit einheitlich zu erfassende Erscheinungsformen. Es gibt keine und gab nie eine einheitliche „orientalische Kultur“, ebensowenig wie es eine einheitliche „europäische Kultur“ gab oder gibt. Der Ausdruck „Orientalische Religionen“ ist ebenso unwissenschaftlich als inhaltsleer, wie

---

gehören alle Probleme, die sich auf dem Boden des Orients — im allerweitesten Sinne genommen — abspielen, auch die Rivalitäten der Großmächte in Afghanistan, Indien, China und Japan sowie in Afrika (Driault, S. 329 ff.: *La Question du Nil et la Question du Niger*) zur Orientalischen Frage. — Für den Geographen durch die zahlreichen Kartenbeilagen von Interesse ist das Buch von T. G. Djuvara, *Cent projets de partage de la Turquie*, Paris 1914, 8°. Sonst ist es nur eine Kompilation ohne Originalität in der Auffassung, es sei denn in der Zahl, die wir auf dem Titel finden.

ein äquivalenter „europäische Religionen“ oder „russische Religionen“ usw.<sup>12)</sup>

Damit können wir unseren geschichtlichen Rückblick abschließen. Er hat uns gelehrt — um es zu wiederholen — daß „Orient“ ein historisch-politischer Begriff ist<sup>13)</sup>. Daraus ergibt sich, daß es ein Unding ist, ihn naturwissenschaftlich erfassen zu wollen. Es könnte höchstens ein Zufall sein, wenn dem historisch-politischen Begriffe eine mit naturwissenschaftlichen Elementen zu umschreibende Einheit im Raume entsprechen würde. Aber auch dies ist nicht der Fall. Das in Frage stehende Gebiet, wie man es auch im einzelnen abgrenzen mag, besteht aus zwei grundverschiedenen Teilen: aus Gebieten des afrikanischen Tafellandes — hiezu gehören Ägypten, Arabien, Syrien und Mesopotamien — und aus solchen der asiatischen Faltengebirge: Kleinasien, Armenien, Persien. Klimatisch haben wir 1. die Wüsten- und Steppenregion; 2. die Mittelmeergebiete und 3. das Hochgebirge zu unterscheiden. Die Folge ist, daß wir in diesen Gebieten vollständig verschiedene Wirtschaftsmöglichkeiten und eine verschiedene Fauna und Flora antreffen. Diese Feststellungen sind durch die Forschungen Th. Fischers und A. Philippsons längst zum Gemeingute der Wissenschaft geworden. Auch die Bevölkerung ist rassenhaft und sprachlich nicht homogen. Nur die herrschende Religion, der Islam, überzieht ganz Westasien mit einem gleichmäßigen Firnis, der allerdings dazu angetan ist, eine Einheitlichkeit vorzutäuschen.

Man hat aber auch versucht das „Wesen“ des Orients

<sup>12)</sup> Die „Kultur der Gegenwart“ vereinigt in ihren Sammelbänden „Die Orientalischen Literaturen“ und „Die Orientalischen Religionen“ alle Literaturen beziehungsweise Religionen Asiens inklusive Ägyptens. Irgendwelche Gesichtspunkte allgemeiner Natur oder Betrachtungen, die uns über das Gemeinsame, das Wesen der dort behandelten „Orientalischen“ Literaturen oder Religionen aufklären würden, sind nirgends gegeben. Unter den Religionen fehlen die beiden wichtigsten „orientalischen“: Das Judentum und das Christentum!

<sup>13)</sup> Auch gegenwärtig wird er als solcher empfunden. Das beweist das in Deutschland geprägte Wort vom „Neuen Orient“. Damit sind jene Länder im Osten gemeint, mit denen Deutschland in Zukunft wirtschaftlich und politisch in näherem Verhältnis bleiben will, im Gegensatz zu jenem Orient, in dem Frankreich und England die erste Rolle spielten. Das ist deutlich,

aus dem Milieu<sup>14</sup>), aus den ethnischen Wirkungen einer „Urrasse“, aus der Bedeutung des Hellenismus, des Parsismus<sup>15</sup>) beziehungsweise aus ähnlichen Faktoren zu erklären<sup>16</sup>). Um Mißverständnissen vorzubeugen, sei hier gleich erklärt, daß der Einfluß dieser Faktoren in Westasien nicht geleugnet werden soll. Aber solche Konstatierungen tragen zur Erfassung des Begriffes gar nichts bei: Sie sind Konstruktionen, nicht Analysen. Will man — um nur auf ein Beispiel einzugehen — die Einflußsphäre des Hellenismus auf der Karte umgrenzen, so ergibt sich sofort, daß das nicht möglich ist, wenn wir nicht in gefährlicher Weise generalisieren und unfruchtbare Theorie betreiben wollen. Ein Sprößling des Hellenismus ist die griechisch-orthodoxe Kirche nicht weniger als der Islam. In beiden wirkt das Spätgriechentum noch heute fort. Aber fällt darum das Verbreitungsgebiet der orthodoxen Kirche in Sibirien oder das des Islams in Nigritien oder auf den Malaiischen Inseln noch in das Gebiet des Hellenismus? Nach welchen Kriterien ist die Grenze zu ziehen? Ist hier nicht jeder Versuch Willkür? Das gleiche gilt, wenn mehrere derartige Elemente summiert zur Umreißung des Begriffes „Orient“ herangezogen werden. Auf diese Weise kommen wir dem Wesen des Begriffes nicht näher.

<sup>14</sup>) Hauptvertreter dieser Anschauung ist E. Banse, *Das Orientbuch* (Der alte und der neue Orient), Leipzig 1914. Hiezu vgl. die Kritiken M. Friedrichsens in *Petermanns Mitteilungen*, Dezemberheft 1914, S. 284 f., und A. Philippons, a. a. O., Märzheft 1915, S. 107, sowie Banes Entgegnung im gleichen Hefte, S. 106 f. Über die Milieutheorie im allgemeinen siehe die vortrefflichen Kapitel bei F. Squillace, *Die soziologischen Theorien* (Philosophisch-soziologische Bücherei, XXIII), Leipzig 1911, S. 127 ff., und P. Barth, *Die Philosophie der Geschichte als Soziologie*, Teil 1, 2. Aufl., Leipzig 1915, S. 516 ff.

<sup>15</sup>) Vgl. hier den Vortrag von O. Hüsing: *Was ist Orient?* (Berichte des Forschungsinstituts für Osten und Orient in Wien, Folge 2, September-November 1916, S. 40 ff.)

<sup>16</sup>) Nach R. Junge (*Das Problem der Europäisierung Orientalischer Wirtschaft usw.*, Bd. 1, Weimar 1915, S. 16) sind „die typischen Haupterscheinungen des heutigen Orients . . . das Trockenklima, der Islam und das, sei es selbst in dünnerer Schicht, erfolgende Auftreten arabischer, türkischer und persischer, im Laufe der Geschichte ja in enge Wechselbeziehungen miteinander getretener Volksrassen“, eine Definition, die er später (*Archiv für Wirtschaftsforschung im Orient*, Jahrg. 1, 1916, S. 3) ergänzt, indem er noch das Postulat „der früheren Erstreckung des hellenistischen Kulturkreises“ hinzufügt.

## II.

Das Schicksal, das dem Begriffe „Orient“ in den verschiedenen Deutungsversuchen zuteil wird, teilt er mit vielen Begriffen der gleichen Kategorie, für welche wir der Terminologie Ratzels den Ausdruck „politische Räume“ entnehmen. Doch wird das Wort in etwas anderem Sinne angewendet werden (siehe das Folgende). Denken wir nur an die verschiedenen Grenzbestimmungen von „Mitteleuropa“! Auch hier die gleiche Unbestimmtheit, auch hier sollen physikalische, anthropologische, kulturelle und andere Momente erhalten, um dem Begriffe, dem man in anderer Weise nicht beikommen kann, einen Inhalt zu geben. Und wie steht es mit „Deutschland“, wenn wir uns die Zeit um 1848, um 1866 ins Gedächtnis zurückrufen? („Groß-“ und „Kleindeutschland“.) Ist „Alldeutschland“ nur ein anderer Ausdruck für das politisch geeinte deutsche Sprachgebiet oder wird es nicht noch ganz anders definiert? Was ist „Trentino“? Was heißt „Serbien“ oder „Rußland“, sobald in einem Kriege, wie in dem gegenwärtigen, die Machtsphären im Flusse sind? Alle diese Begriffe müssen einheitlich untersucht werden, wenn wir zu einem befriedigenden Resultat gelangen sollen.

Das führt uns noch einen Schritt weiter. Die genannten Begriffe sind nicht nur vom geographischen Gesichtspunkte aus zu betrachten, sie sind, wie wir schon bei „Orient“ gesehen haben, in erster Linie geschichtliche Begriffe und teilen in dieser Beziehung gewisse Eigenschaften mit allen geschichtlichen Begriffen. Natürlich ist hier und im folgenden nicht an Geschichte im weitesten Sinne des Wortes als Inbegriff eines einmaligen Geschehens in seiner Besonderheit gedacht, sondern nur an die Geschichte als Wissenschaft, welche die Entwicklung der Menschen in ihren Betätigungen als soziale Wesen erforscht und darstellt<sup>17)</sup>. Die Begriffe, welche der Geschichte eigentümlich sind, werden somit die Betätigungen der Menschen als soziale Wesen betreffen. Alle diese Betätigungen aber sind als Willensakte, bewußte

<sup>17)</sup> Die hier gegebene Definition der Geschichte entspricht dem Wesen nach der E. Bernheims (Lehrbuch der historischen Methode und der Geschichtsphilosophie, 3. und 4. Aufl., München 1903, S. 6, und 5. und 6. Aufl., 1914, S. 9).

oder unbewußte, aufzufassen, die ihrerseits wieder aus Absichten, Wünschen, Befürchtungen usw. hervorgehen. Als Willensakten ist ihnen die Beziehung auf die Erhaltung des gegenwärtigen Zustandes oder auf seine Veränderung und die Herstellung eines künftigen Zustandes (Resultat) gemeinsam. Somit wird die Zusammengehörigkeit der singulären Tätigkeiten vor allem im volitiven<sup>18)</sup> Momente liegen, welches für das beabsichtigte Resultat als wesentlich oder notwendig aufgefaßt wird. Dies äußert sich natürlich auch in den Begriffen und darf als der Hauptunterschied zwischen dem historischen und dem naturwissenschaftlichen Begriffe, dem solche Elemente fehlen, bezeichnet werden<sup>19)</sup>. Das erkennt man deutlich, wenn man einerseits Begriffe wie Licht, Baum, Fluß, Diluvium, andererseits solche wie Kaiser, Krieg, Demokratie, Burg usw. analysiert. Es liegt also in jedem historischen Begriffe ein volitives oder — populär gesagt — ein Zweckmoment<sup>20)</sup>, das bei den Begriffen, die hier in Frage stehen, geradezu zu einem programmatischen Moment wird. Daraus ergibt sich aber die große Schwierigkeit für die Erfassung historischer Begriffe überhaupt und insbesondere für die Analyse der Begriffe, von denen wir sprechen, denn 1. kann das gleiche programmatische Moment verschieden aufgefaßt werden — man denke nur an die oft so merkwürdigen Interpretationen der politischen Schlagworte —, 2. können sich die Ziele und Zwecke im Laufe der Zeit vielfach geändert haben, so daß die „Einheitlichkeit des Begriffes“ nur durch die komplexe zeitliche oder räumliche Kontinuität des Geschehens hergestellt wird, die ihren Exponenten in der Beibehaltung des gleichen sprachlichen Ausdruckes findet, also — genau betrachtet — gar nicht vorhanden ist. Beispiele

<sup>18)</sup> „Konativen“ Elemente nach Čer Terminologie der Amerikaner.

<sup>19)</sup> Vgl. E. Bernheim, a. a. O., S. 118 f. beziehungsweise 132 ff. und insbesondere H. Rickert, Kulturwissenschaft und Naturwissenschaft, 2. Aufl., Tübingen 1910, pass. Fr. Eulenburg (Gesetzmäßigkeiten in der Geschichte im Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, Bd. 35, S. 299—365) teilt die Begriffe in „natürliche und praktische“ und „künstliche oder wissenschaftliche“.

<sup>20)</sup> Doch ist der Ausdruck besser zu vermeiden.

dafür bieten viele historische Begriffe mit langer Geschichte: Stadt, Minister usw.

Im vollen Ausmaße gilt das eben Gesagte für die politischen Räume: für Länder oder Gebiete als Objekte staatlicher oder überstaatlicher Macht oder politischer Programme. Das programmatische Moment macht bei ihnen fast das Wesen des Begriffes aus und äußert sich vor allem in der Umgrenzung, die dem betreffenden Raume auf der Erdoberfläche gegeben wird. Das programmatische Moment bei den politischen Räumen ist mit dem Machtwillen des Subjektes identisch und die einzelnen Begriffe stehen und fallen mit dem Vorhandensein oder Nichtvorhandensein eines solchen und ändern sich in ihrer räumlichen Begrenzung mit der Änderung des Machtwillens. Das Subjekt braucht nicht immer die den Raum innehabende Staatsgewalt zu sein, auch der Wille einer fremden Staatsgewalt, einer politischen Partei oder einer sozialen Gruppe kann politische Räume schaffen. Für jemanden, der das programmatische Moment, den Willen nicht anerkennt, „existiert“ natürlich der politische Raum nicht. Deshalb war für Metternich Italien und Deutschland nur ein „geographischer Begriff“. Deshalb leugnet der Österreicher das Vorhandensein eines besonderen „Trentino“, aber selbst in Italien schwankt der Begriff zwischen dem von Italienern bewohnten Teile Südtirols und dem Gebiete bis zur Brennergrenze je nach dem — im politischen Programm zum Ausdruck kommenden — Machtwillen. Das gleiche gilt für „Polen“: Es „soll“ diese oder jene Gebiete in sich vereinigen, diese oder jene Grenze erhalten. Auch hier entsprechen den verschiedenen Grenzfürungen auf der Karte ebenso viele völkische, politische usw. Programme. Besonders lehrreich ist die Geschichte des Begriffes „Mitteleuropa“. Ähnlich wie „Orient“ ist er zunächst nur ein Orientierungsbehelf im Raume: der zentrale Raum des Erdteiles. Ebenso vergeblich wie bei „Orient“ sind auch hier die Versuche gewesen, seine Individualität auf naturwissenschaftlicher Basis zu begründen. Ihm liegen vielmehr seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts politisch-geographische

Gedanken zugrunde<sup>21)</sup> und es ist nun sehr lehrreich zu beobachten, wie sich der Begriff mit der programmatischen Basis ändert, wie sehr die politischen Verhältnisse sich in den Abgrenzungen auf der Karte widerspiegeln und wie insbesondere in Deutschland die alte Anschauung, die Mitteleuropa im wesentlichen dem heiligen Römischen Reiche deutscher Nation gleichsetzte, vor der durch den Krieg geschaffenen Tatsache eines politisch-wirtschaftlichen Blockes der „Mittelmächte“ (= „Mitteleuropas“) zurücktreten mußte<sup>22)</sup>.

Ganz die gleichen Kriterien müssen gelten, wenn wir fragen, was „Orient“ ist. Die Schwierigkeiten einer Definition ergeben sich auch hier daraus, daß der Begriff ein historisch-politischer ist und daß demnach seine Umschreibung, seine Begrenzung auf der Karte wesentlich auf Grund politiver Elemente geschehen müßte. Es ist aber keineswegs der Zweck dieser Ausführungen, das eine oder das andere Postulat in den Vordergrund zu rücken. Orient ist ein Begriff, in der Geschichte und Politik heimatsberechtigt, aus der Geschichte und Politik zu erklären. Seine Anwendung in der Geographie ist demnach nur insoweit zu verantworten, als diese Wissenschaft sich mit den genannten Wissensgebieten zu beschäftigen hat. Sonst ist dieser Begriff, der in nichts fördert, sondern nur Verwirrung anrichtet, am besten aus der Terminologie endgültig zu eliminieren und das gilt von den Bezeichnungen für politische Räume und ihrer Anwendung überhaupt.

<sup>21)</sup> Vgl. A. Dopsch: „Mitteleuropa“ — ein Problem Altösterreichs [1849—1856] in der Zeitschrift „Österreich“, Jahrg. I (1917), Heft 1, S. 16 ff.

<sup>22)</sup> Siehe die vortreffliche Zusammenstellung der Quellen bei H. Hassinger (Das geographische Wesen Mitteleuropas in Mitteilungen der k. k. Geographischen Gesellschaft in Wien, Bd. 60, S. 445 ff.), auf die im einzelnen verwiesen werden muß. Die verschiedenen Anschauungen A. Philippsons, G. Brauns, L. Neumanns, Th. Arldts usw., insbesondere aber der Wechsel in der Auffassung A. Pencks bilden treffliche Illustrationen zu dem im Texte Ausgeführten. Wie sehr das programmatische Element alles Andere in den Hintergrund drängen kann, sieht man am besten in der von Hassinger, S. 477 f. erwähnten Rektoratsrede W. Sievers (Die geographischen Grenzen Mitteleuropas, Gießen 1916), die nur als politische Enunziation von Bedeutung ist. Hassinger selbst faßt den Begriff „Mitteleuropa“ historisch-politisch auf (S. 476 ff.), glaubt aber gelegentlich „natürliche“ Einteilungsprinzipien beziehungsweise Grenzlinien heranziehen zu müssen (S. 491).

Aber selbst bei derartig eingeschränkter Verwendung der politischen Raumbegriffe werden sich Denk- und Erkenntnisziele nur unter bestimmten Voraussetzungen realisieren lassen, die sich als Resultat unserer Ausführungen ergeben. Vor allem muß, wenn ein politischer Raum auf der Erdoberfläche zu umschreiben ist, zuerst die Individualität und Intention des Subjektes erforscht werden, bei genetischer Darstellung aber sind die Änderungen, welche das Subjekt möglicherweise im Laufe der Zeit erfahren hat, zu untersuchen, d. h. das programmatische Element ist das wichtigste Forschungsobjekt. Rein geographische Methoden genügen also keineswegs, um dieser Aufgabe gerecht zu werden. Vielmehr muß hier eine Anleihe bei der Geschichte und den Staatswissenschaften gemacht werden. Ferner folgt aus der Definition der politischen Räume als Machtobjekte, daß zeitlich oder modal umschriebene Bestimmungen eines politischen Raumes die einzig möglichen, kategorische Definitionen hingegen unmöglich und Versuche von solchen wertlos und irreführend sind. Das Rußland von heute ist nicht das Rußland von gestern, auch nicht als politischer Raum. Ebenso kann dem Mitteleuropa von heute morgen ein ganz anderes entsprechen<sup>23</sup>). Auf die Zukunft läßt sich weder aus der Vergangenheit, noch aus der Gegenwart ein Schluß ziehen, da es keine historischen Gesetze im Sinne der naturwissenschaftlichen gibt, ja nicht einmal typische Formen des Ablaufes historischer Prozesse sich empirisch feststellen lassen.

Daraus ergibt sich aber eine sehr wichtige Folgerung: Man kann keinen politischen Raum als gegebene

---

<sup>23</sup>) Mit Recht sagt Hassinger, obgleich er zunächst nur die natürliche beziehungsweise die modifizierte Naturlandschaft und nicht die politischen Raumbegriffe im Auge hat: „Die Landschaftsgrenzen sind . . . im Laufe der Geschichte keine stabilen, sondern veränderliche, verschiebbare und die geographischen Gliederungen haben daher stets nur Gegenwartswert.“ Der Satz hat aber allgemeine Gültigkeit. Ebenso heißt es bei Sievers: „Was heute Mitteleuropa in politisch-geographischer Hinsicht heißt, kann künftig bei geänderten Anschauungen andere Grenzen erhalten, denn die physische Geographie, deren Tatsachen bleiben, allein genügt nicht zur Abgrenzung eines solchen Länderraumes, die politische Geographie ist aber nicht so stabil wie die physische“ (a. a. O., S. 4, zitiert bei Hassinger, S. 477, Anm. 75).

und unverrückbare Natur- oder Kulturgröße, als Natur- oder Kulturgebiet betrachten, einem politischen Raume natürliche, d. h. gewissermaßen von der Natur erforderte oder durch kulturelle Momente bedingte Begrenzungen auf der Karte [anweisen — mit anderen Worten: physikalische, anthropologische, wirtschaftliche und andere Argumente welcher Art immer, die bei diesen Gelegenheiten vorgebracht werden, können nur als pseudowissenschaftliche „Rechtfertigung“ des programmatischen Momentes vor dem Forum der Öffentlichkeit angesehen werden.

Die Gunst oder Ungunst der physikalischen Bedingungen, die gleiche oder fremde Rasse, die in dem einen oder anderen Gebiete wohnt, Nationalitätenfragen, Unterschiede in der Kultur, in der sozialen Struktur und zahlreiche andere Faktoren noch können ein Subjekt in seinen Absichten fördern oder seinem Machtwillen kleinere, größere, sogar unüberwindliche Hindernisse entgegensetzen. Dieses Wechselverhältnis ist unbestreitbar und in jedem einzelnen Falle genau festzustellen<sup>24</sup>). Hier setzt — je nach dem Gesichtswinkel — die Arbeit des Geographen oder Soziologen ein. Beide untersuchen die Beziehungen, die zwischen dem Subjekt und der Umwelt bestehen, d. h. beide untersuchen das Subjekt und die Äußerungen eines Machtwillens auf ihre Naturbedingtheit hin. Dadurch sind aber die Grenzen der Wissenschaft gegenüber unwissenschaftlicher Betrachtungsweise gezogen: Alle gedanklichen Verbindungen anderer Art — welcher immer — die zwischen dem Subjekte und den obgenannten Momenten auf dem Umwege über den Begriff des Bodens als

---

<sup>24</sup>) Hierbei ist zu beachten, daß diese Faktoren in ihren Wirkungen auf das Subjekt durchaus keine Konstanten darstellen müssen. Das physikalische Milieu z. B. bleibt zwar dasselbe, aber der Mensch ist in primitiven Zuständen in ganz anderer Weise von ihm abhängig, beziehungsweise reagiert in ganz anderer Form, als bei vorgeschrittener Kultur, wo die Rückwirkung des Menschen auf die Umwelt in die erste Stelle tritt. Vgl. hier das von K. Dove (Methodische Einführung in die allgemeine Wirtschaftsgeographie, Jena 1914, S. 4) gegebene Beispiel von den Flüssen Südafrikas. Was das Kultur- und soziale Milieu betrifft, vgl. die Beobachtungen G. Sergis (La decadenza delle nazioni latini, Torino 1900, S. 234, 236).

der Basis (= „politischer Raum“) hergestellt werden<sup>25</sup>), sind der Ausdruck von Programmen beziehungsweise Konstruktionen, mit denen wir den festen Grund der Tatsachen verlassen und den Boden des Dogmas oder emotioneller Betrachtungen betreten. Aber es handelt sich doch wohl um Erkenntnisse und jeder, dem es darum zu tun ist, ob Historiker, Geograph, Staatswissenschaftler oder Soziologe muß sich bewußt sein, daß derartige Standpunkte kein Mehr an Erkenntnis eintragen, sondern nur eine gefährliche Belastung seiner Methode bedeuten.

<sup>25</sup>) Beispiele erübrigen sich beinahe. Dilettanten und sehr ernst zu nehmende Gelehrte (von Ihering bis Kjellén) reichen sich hier die Hand. Die Gedankengänge nehmen zum Teil teleologisch-mystische oder pseudo-biologische Formen an. Nur der Kuriosität halber sei De Greef erwähnt (Introduction à la Sociologie, Paris 1886, I, S. 47): „Le territoire et pour ainsi dire la partie femelle, et la population la partie mâle dont l'indissoluble mariage donne naissance aux divers agrégats ou produits sociaux.“ In ein komplettes System ist die Auffassung von der Basis als Summe der physischen Faktoren gebracht bei R. Salillas (La teoria basica [bio-sociologica], Madrid 1901, 2 Bde.: „Die Basis eines Volkes ist das Territorium (der politische Raum), welches von solcher Bedeutung ist, daß sich nach demselben alle Völker der Welt klassifizieren lassen“ (II, S. 472). Dem gegenüber gelten noch immer die Argumente W. Bagehots (Physics and Politics, in verschiedenen Auflagen, London 1863—1900, pass.; siehe darüber Squillace, a. a. O., S. 149 ff.).

Nachtrag zu Anm. 4. Wie ich nachträglich sehe, wird mit dem Ausdruck „expeditio Orientalis“ ein Krieg gegen die Perser bezeichnet. Die häufige Anwendung scheint denn doch auf einen diesbezüglichen Sprachgebrauch hinzuweisen. Vgl. Corp. Inscr. Lat. III 7505 Troesmis: . . . funct(o) ex[pedi]t(ione) Orientali sub St[at]io Pri[sc]o, Iul(io) Severo, M[art]io Ver[o] c[lar]issimis v[ir]is, item Germ(anica) sub [Cal]pur[n]io Agricola . . . (Partherkrieg unter Marc Aurel und Verus); a. a. O. VIII 2564, Ehreninschrift des Elagabal, gefunden im Lager von Lambaesis: . . . regressi de expeditione felicissima Orientali. (Partherkrieg Caracalla's); Notizie degli scavi 1909 S. 210, Inschrift eines Flottenoffiziers, gefunden in Misenum: . . . praep[os]ito reliq[ua]tion(i) class(ium) praet[or]iarum Misen(ensis) et Ravenn[ati]s p[ro]p[ri]arum v[er]indicum expeditioni Orientali . . . (Perserkrieg Gordian's III.).

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft](#)

Jahr/Year: 1918

Band/Volume: [61](#)

Autor(en)/Author(s): Mzik Hans v.

Artikel/Article: [Was ist Orient ? Eine Untersuchung auf dem Gebiete der politischen Geographie. 191-208](#)